Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 21

Artikel: Die Erleuchtung
Autor: Hügli, Emil
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645571

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Erleuchtung

Pfingstgeschichtlein von Emil Hügli.

Karl Aufrecht studierte seit einigen Jahren an der Universität. Kurz vor Ostern schrieb er seiner Mutter, daß er über die Feiertage nach Hause kommen werde, um im stillen Städtchen ein paar Ruhetage zu genießen, was ihm „nach den Aufregungen der letzten Monate" gut tun werde.

Mit Freuden vernahm Mutter Aufrecht diese Botschaft; allein, so angenehm sie ihr war, so befremdete sie doch das Wort von der Aufregung, das sie sich nicht zu erklären vermochte — es sei denn, daß Karl sich ernstlich auf das Examen vorbereitete, das er nach den getroffenen Abmachungen und seinen bestimmten Versprechungen noch vor den Sommerferien ablegen wollte und sollte . . . Das war ja der Frau Aufrecht eifrigstes Bemühen, trotz dem Tode ihres Mannes, eines kleinen Beamten, des Sohnes brennenden Wunsch erfüllen zu können und ihn studieren zu lassen. Bei Karlis Begabung war es wohl auch nicht zu hoch gegriffen, daß er Lehrer werden wollte — Gymnasiallehrer sogar. Das Patent eines Sekundarlehrers hatte er sich bereits im vergangenen Jahre glücklich erobert.

Als der Sohn nun aber während der Osterfeiertage zu Hause war, sprach er mit keinem Wort mehr von einem baldigen Abschluß. Auch bemerkte die Mutter wohl, daß ihren sonst so selbstsicheren und zielbewußten Karl eine innere Unruhe erfaßt hatte, und so hatte sie es dann gewagt zu fragen:

„Du hast mir da von Aufregungen geschrieben, die du in den letzten Monaten durchzumachen hattest. Macht dir etwa das Examen Bedenken?"

Worauf er geantwortet: „O Mutter! An mein Examen hab' ich in der letzten Zeit nicht viel gedacht. Ich muß da schon noch zwei Semester zugeben . . ."

Diese mit einer fast kalten Selbstverständlichkeit gesprochenen Worte versetzten Mutter Aufrecht einen Stich ins Herz, so daß sie, erschrocken, vorläufig nichts darauf erwidern konnte als:

„Ist es dir denn Ernst?"

„So ernst wie nur möglich, Mutter", war die Antwort.

Frau Aufrecht ließ es sich nicht anmerken, daß diese Worte ihr die größte Betrübnis verursachten. Sie sagte nur noch „Soso" und begab sich dann in die Küche.

Ein paar Jahre lang hatte sie sich nun fast das Brot vom Munde sparen müssen, um dem Karl immer rechtzeitig das Studien- und Pensionsgeld zusenden zu können, und wenn sie nicht selber ein paar tausend Franken mit in die Ehe gebracht hätte, die bis zum Tode des Mannes nicht hatten angetastet werden müssen, so hätte sie wahrscheinlich auch nicht gewußt, woher das nötige Geld nehmen, um den Sohn weiter studieren zu lassen.

Bedrückt, niedergeschlagen ging Mutter Aufrecht von dieser Stunde an im Hause umher. Da der Sohn nun allmählich doch bemerkte, daß sich die Sorgenfalten auf der Mutter Stirn immer tiefer eingruben, fragte er sie: „Du bist so ernst in diesen Tagen, fühlst du dich nicht wohl?"

Da antwortete Frau Aufrecht: „Ja, Karli, ich fühle mich nicht wohl, und ich will dir nun auch sagen weshalb. Es muß ja einmal davon gesprochen werden! Ich glaubte, daß du deine Studien nun abschließen werdest und jetzt heißt es, daß noch ein Jahr bis dahin vergehen werde. Du hast nicht Wort gehalten mit deinem Versprechen, Karli!"

„Das muß ich freilich zugeben", erwiderte der Sohn. „Es ist eben anders gekommen, als ich dachte. Du mußt doch vernommen haben, daß wir uns jetzt in der seltsamsten Zeit befinden, wo sich alles ändert und verwandelt. Ja, Liebe, die ganze Welt scheint sich erneuern zu wollen, und da sind nun eben wir Jungen berufen, voranzugehen, dabei zu sein, dem Neuen, Besseren den Weg zu bereiten. Siehst du, da hab' ich nun in der letzten Zeit tüchtig mitgemacht, habe geholfen, die ‚Neue Front' zu gründen, habe Vorträge gehalten, für unser neues Blatt Artikel geschrieben. Und es geht vorwärts, sag' ich dir, Mutter, es geht vorwärts! Wahrhaftig, jetzt könnte man ausrufen: Es ist eine Freude, zu leben! Voran gehen, neue Wege bahnen, Führer sein, dem Alten, dem Morschen und Verrosteten auf den Leib rücken — das gibt dem jungen Leben erst seinen höchsten Reiz. Jetzt muß erst einmal in unserem Lande eine frische Atmosphäre geschaffen werden, in der wir Jungen hoffnungsfroh atmen können, alles andere kommt dann nachher . . . Jaja, Mutter!"

So sprach Karli. Und er sprach noch lange und redete sich dabei in einen Eifer hinein, daß der Mutter ganz angst wurde. Sie erwiderte auch nicht viel darauf, sondern bemerkte nur:

„Ich versteh' von alledem wenig. Nur mein' ich, daß das Alte auch noch für etwas gut sei. Bin ich nicht auch alt geworden? Und auch das Junge wird einmal alt, wie alles Alte einmal jung war."

„Ja, gewiß", erwiderte Karl, „es handelt sich aber bei uns um neue Ideen, neue Ziele, um eine neue Weltordnung sozusagen" und wieder sprach er begeistert von den tausend „Forderungen der Zeit".

Als er geendet hatte, fragte die Mutter bloß: „Und nun? Willst du nicht mehr weiter studieren?"

„Doch, doch, mit zwei Semestern komme ich schon aus!"

„Aber ich nicht mehr mit dem Gelde." Das Wort lag ihr auf der Zunge. Sie sprach es jedoch nicht aus und gab dem Sohne auch sonst keine Gelegenheit mehr, über diese Dinge zu sprechen. Sie wollte seine Osterfeiertage nicht mit ihren Sorgen belasten. Schließlich konnte sie ja wie in ihrer Mädchenzeit wieder als Näherin auf die Stör gehen, um für ihren Karli die nötigen Studiengelder zu beschaffen.

Ein paar Tage, nachdem der Sohn in die Universitätsstadt zurückgekehrt war, nahm Mutter Aufrecht in der Tat wieder ihren ehemaligen Beruf auf, obschon ihre Augen nicht mehr recht mittun wollten und ihre Hände nach mehrstündiger Arbeit zu zittern begannen. Aber die Hauptsache war, daß Karli weiter studieren konnte.

Es geschah indessen, daß ein junger Bursche aus der Umgebung des Städtchens, der an derselben Hochschule wie Karl studierte, im Laufe des Monats Mai von diesen Dingen vernahm und bald wurde es auch mit einem nicht eben respektablen Lächeln von Ohr zu Ohr geflüstert: Karl Aufrechts Mutter muß als Näherin auf die Stör gehen, damit der Sohn weiter studieren kann!

Beschämt sah dieser bald einmal die Wahrheit dieses Geredes ein. Ja, wenn er jetzt seine Prüfung bestehen könnte! Davon konnte indessen keine Rede sein! Zu sehr war er mit anderen Dingen beschäftigt gewesen; es war seine Schuld, daß er das Ziel nun nicht bereits erreicht hatte. Und keinesfalls durfte er das Opfer der Mutter, das sie unter solch demütigenden Umständen brachte, annehmen. Niemals! Wie eine Erleuchtung kam es jetzt über ihn, daß er unrecht an ihr gehandelt, und so schrieb er denn an sie einen Brief, in welchem er Abbitte tat für seinen Egoismus, sie herzlich bat, augenblicklich ihre Betätigung aufzugeben und ihn auf Pfingsten zu Hause zu erwarten.

„Ja, liebe Mutter", schrieb er zum Schluß, „das soll meine Pfingstbotschaft sein für dich: Ich habe mich, sobald ich von deiner Lage vernahm, nach einer Stelle umgesehen und — wahrhaftig — ich habe Glück gehabt. In vierzehn Tagen kann ich sie antreten. Es ist Zeit geworden, daß ich für dich sorge, nachdem du es über Gebühr so lange für mich getan hast. Ich will nun selber zuerst im Leben meinen Mann stellen, bevor ich die Welt zu verbessern suche. Ich glaube, ein guter Geist ist über mich gekommen, der mich zu solcher Einsicht brachte, und darum darf ich auch guten Mutes ausrufen: Auf frohes Wiedersehen zu Pfingsten!"